



„DID NOT FINISH“ IST SCHEISSE

Leukämieforscher Prof. Dr. Hans Drexler leitete 30 Jahre lang die Abteilung Zellkulturen am Leibniz-Institut DSMZ, Ende letzten Jahres ging er in den Ruhestand. Wir sprachen mit ihm über die Parallelen zwischen Krebsforschung und Marathonlauf, seine Meinung zu extravagantem Sportarten, über drei seiner insgesamt 600 Marathonläufe und warum das Laufen ein perfekter Ausgleich ist.

VON TORBEN DIETRICH

Herr Drexler, was war eher da: Das Laufen oder das Forschen?

Das Forschen. Ich bin seit 40 Jahren Wissenschaftler.

Was war in diesen vier Jahrzehnten Ihre größte berufliche Herausforderung?

Wissen Sie, ich brannte von Anfang an für mein Thema – und tue es immer noch – und war zusammen mit einem hervorragenden Kollegen der Mitbegründer der Zellforschung in Braunschweig. Die Grundlagenforschung an menschlichen und tierischen Zelllinien sowie die Forschung an Tumor-Zelllinien war eine permanente Herausforderung. Es war in den Anfangstagen unserer Abteilung übrigens auch nicht einfach, aber wir haben dann ein super Team zusammengestellt, das ebenfalls für das Thema brannte.

Konnten Sie mit Ihrer Forschung hier in Braunschweig einen Beitrag zu neuen Behandlungsmethoden oder Medikamenten leisten?

Das konnten wir glücklicherweise. Früher nahm eine bestimmte Leukämieform oft einen tödlichen Verlauf. Die Knochenmark-Transplantation war damals die einzige zielgerichtete Behandlung. Unsere Zelllinien trugen entscheidend zur Entwicklung eines neuen Medikamentes, nämlich „Gleevec“, bei. Es sorgt dafür, dass die Tumorzellen von der Energiezufuhr abgeschnitten werden. Die Überlebensrate liegt dank dieses Medikamentes heute bei fast 100 Prozent. Zu einem Erfolg tragen aber immer viele Forscher bei, oft sind das internationale Projekte. In diesem Fall trug ein US-amerikanischer Kollege mit seinem Team einen großen Anteil an der Entwicklung des Medikamentes.

Das klingt sehr ermutigend. Dennoch: Gleicht die Leukämieforschung einem Marathonlauf?

Ja, da gibt es durchaus Parallelen. Wenn Du eine Idee in der Krebsforschung hast, musst du immer dranbleiben. Immer wieder erproben, gründliche Zelllinien-Forschung betreiben und – wie beim Marathon – einen langen Atem haben. Denn manchmal dauert es 15 bis 20 Jahre, bis ein neues Medikament reif für den Markt ist. Da heißt es dann: Nicht aufhören, auch wenn die Mühen sehr groß sind.

Gibt es für Sie ein Pendant im Laufbereich?

Ich erinnere mich an einen 100-Kilometer-Lauf in Spanien. Es war glühend heiß und extrem anstrengend. Aber wichtig ist einfach, nicht aufzugeben. Denn der Vermerk DNF („Did not finish“) in der Teilnehmerliste ist scheiße.

In Ihren Beinen stecken 618 Langstreckenläufe. Welches ist Ihre schönste Erinnerung an einen Marathon-Lauf?

Rom! Der Rom-Marathon 2002, einer meiner ersten Läufe, war fantastisch. Ich lief die letzte halbe Stunde mit Puls 180, ab Kilometer 40 musste ich dann zeitweise gehen. Nach vier Stunden und sieben Minuten kam ich dann ins Ziel. Aber es war einmalig, es ging um das Kolosseum herum, dann den Hügel hoch, am Triumphbogen vorbei. Die Stimmung der Römer und der Touristen war großartig. Seitdem bin ich ein großer Rom-Fan. Es gibt aber bei über 600 Marathon-Läufen sehr viele schöne Erinnerungen. Tolle Läufe hatte ich auch in Hamburg oder meiner Lieblingsstadt, San Francisco.

Was ist Ihre Bestzeit?

Drei Stunden und 43 Minuten. Das war 2004 in Hannover, bei optimalen Bedingungen: elf Grad, kaum Wind und Nieselregen. Trotzdem bin ich eher kein „rasender“ Krebsforscher, wie es in der Zeitung stand (lacht). Mein Spitzname in der Marathon-Szene ist „Schneckl“.

Warum eigentlich Laufen? Warum nicht Tennis oder Golf?

Ich habe in London mit einem Kollegen aus Spanien angefangen, auf öffentlichen Courts Tennis zu spielen, war aber ein miserabler Spieler – auch wenn der Kollege mich oft gut aussehen ließ (lacht). Als ich mit meiner Frau 1989 von London nach Mascherode gezogen bin, hatten wir erst einmal einen kleinen Kulturschock erlitten, haben uns aber sehr schnell richtig wohl gefühlt. Hier habe ich mit dem Laufen angefangen, der Ort ist ja an drei Seiten von Wald umgeben. Anfangs immer zwei bis fünf Kilometer, die klassische Beginner-Distanz.

Und wie kamen Sie dann auf die berühmten 42,2 Kilometer?

Auslöser war Joschka Fischer, der frühere Außenminister. Als ich den einmal Ende der 90er-Jahre im ZDF gesehen habe, als Starter beim Berlin-Marathon, dachte ich mir: Das

kannst Du auch. Meinen ersten Marathon lief ich dann 2001 hier in Braunschweig.

Und?

Ich habe so ziemlich alles falsch gemacht, was ging. Vor allem habe ich viel zu schnell angefangen und hatte am Ende Beine aus Beton und starke Krämpfe. Aber ich bin ins Ziel gekommen.

Hilft Laufen gegen Krebs?

Das lässt sich nicht beweisen. Dazu fehlen die epidemiologischen Studien. Aber für die „Quality of Life“ und die gesundheitliche Prävention allgemein ist es großartig. Und mit dem Laufen kann man immer anfangen, es ist nie zu spät. Ich selbst möchte noch Marathon laufen, bis ich 70 bin.

wegen teilnehmen, weil sie unbedingt einen Marathon in ihrer Vita stehen haben wollen. Vielleicht, um nachher etwas angeben zu können. Für Joey Kelly zum Beispiel hat der Marathon auch mit seinem Image zu tun, mit Bildern. Ich bin, wie gesagt, selbst nicht der schnellste, habe ihn aber schon überholt.

Trotzdem werden Extremsportler von Entscheidern zu Vorträgen eingeladen. Was versprechen sich diese davon?

Lösungen. Wie kann ich mich besser optimieren? Wie werde ich ein besserer Direktor? Das sind oft die Fragestellungen.

Und können Manager von Sportlern tatsächlich etwas für die Karriere lernen?



Leukämieforscher Prof. Dr. Hans Drexler.

Das heißt, auch für Manager und andere „Büromenschen“ ist Laufen ein optimaler Sport. Hilft es dabei, auch geistig fit zu bleiben?

Unbedingt, die Konzentrations- und Leistungsfähigkeit lässt sich durchs Laufen steigern, es beugt hohem Blutdruck und den damit verbundenen Krankheiten vor. Außerdem fühlen Sie sich danach besser, bekommen den Kopf frei. Auch ich hatte am Arbeitsplatz gelegentlich Frust, wenn uns Steine in den Weg gelegt wurden. Dann bin ich oft die zwölf Kilometer bis nach Hause gelaufen. Danach waren die Aggressionen weg und ich war müde, aber zufrieden. In den richtigen Flow kommt man aber erst ab Kilometer 70 (lacht).

Vielen erscheint Laufen als „Old-School“. und suchen Ausgleich in extravaganten Sportarten wie Snowboarden, Freeclimbing oder Bungeespringen ...

In meinen Augen ist Extremsport oft nur Show. Den meisten geht es dabei gar nicht um Ausgleich, sondern lediglich um die eigene Selbstdarstellung. Allerdings erlebe auch ich oft Marathonläufer, die nur des-

Natürlich. Zuallererst, dass der Job Spaß machen muss, wenn man ihn gut machen will. Von Sportlern kann man lernen, wie man mit bestimmten Situationen zurechtkommt, wie man sich realistische Ziele setzt. Dass man bei Rückschlägen und Enttäuschungen kein Theater macht. Wie man Ruhe bewahren und gleichzeitig „dranbleiben“ kann. Und auch, wann man besser aufhört (lacht).

Was raten Sie Menschen, die sich sportlich weiterentwickeln wollen oder eine höhere Kondition anstreben?

Man sollte im Alltag Präferenzen setzen. Ich selbst habe zum Beispiel beschlossen: Mir ist das Laufen und die Teilnahme an Marathonläufen wichtig. Die Schlüsselfrage, die man sich dann selbst stellen sollte, lautet: Warum möchte ich das machen? Dann wird man die für sich richtige Antwort finden. Wenn man tatsächlich einen Marathon anstrebt und bereit ist, seine Kondition ein halbes Jahr lang für dieses Ziel aufzubauen, sollte man sich zusätzlich fragen: Mache ich das für meine Vita oder macht mir die Quälerei wirklich Spaß?